

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 19.

Elbing, den 23. Januar.

1891.

Das Stipendium.

Erzählung von Jenni Hirsch.

9)

Nachdruck verboten.

„Hermann!“ begann Kurt, doch der Doktor unterbrach ihn: „Ich weiß, was Du sagen willst, die Liebe überwindet auch das; es ist aber noch nicht alles; ich habe geschworen, der von Geheßen Stiftung alles zu ersetzen, was sie durch meinen Vater verloren hat; es bedarf noch einige Jahre rastlosen Arbeitens, strengster Sparsamkeit, bis die Summe voll ist. Bis dahin —“
„Wird Luise mit Dir arbeiten und sparen,“ fiel Kurt zuversichtlich ein. „Komm, laß uns zu ihr gehen, höre aus ihrem Munde diese Verheißung.“

Er wollte aufstehen, Hermann hielt ihn fest. „Nein, höre erst meine Beichte, Du bist zwar ein protestantischer Pfarrer und ich kein Katholik; sei es drum. Kannst Du einen Menschen absolviren, der Hand an sich selbst gelegt hat?“
„Wenn er es bereut, ja.“

„Nicht immer habe ich das gethan, sondern oft gewünscht, mein alter Professor wäre nicht in dem Augenblicke gekommen, wo ich die Schale mit dem Inbegriff der holden Schlummerkäste an die Lippen setzte, und hätte sie mir nicht vom Munde gerissen.“

„Nachdem man meinen Vater abgeführt und mir sehr deutlich zu verstehen gegeben, daß nur Mangel an Beweisen mich vorläufig von der Verhaftung befreite, ergriff mich die Verzweiflung; ich mochte nicht mehr leben. Unglücklicherweise hatte ich meine Pistolen nicht im Hause; daß mein chirurgisches Besteck mit den scharfen Messern auf dem Tische lag, fiel mir in der Aufregung nicht ein; mein Sinn war nur darauf gerichtet, mir Gift zu verschaffen.“

Ich eilte ins Krankenhaus, gelangte, wie ich glaubte, unbemerkt ins Laboratorium und zu dem Schrank, in welchem die Gifte verwahrt werden. Ich fand die Flasche mit Chankalkum enttorkte sie, setzte sie an meine Lippen, da packte eine Hand von hinten die meine und entriß mir das Gift.

Professor Börner, zu dem das Gerücht von dem am Morgen stattgehabten Vorfällen bereits gedrungen, hatte mich, im Begriffe nach dem Krankenhaus zu gehen, an sich vorbeileiten sehen;

mein verstörtes Aussehen hatte ihm nichts Gutes gemeldet; er war mir gefolgt und noch im letzten Augenblicke gekommen, um den Selbstmord zu verhindern.

Er nahm mich, der ich ihm ohne Widerstand folgte, mit in sein Privatzimmer, goß mir ein Glas schweren Wein ein und zwang mich, ihn zu trinken; dann sagte er mir: Sie waren im Begriffe, die größte Dummheit zu begehen, die ein Mensch begehen kann, denn sie läßt sich nicht wieder gut machen, mein lieber Doktor. Ich weiß übrigens, was Ihnen geschehen ist, und entschuldige Sie, denn wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, hat keinen!“

Nach diesem Zuspruch fing er an, mit mir meine Lage zu überlegen, und wir kamen überein, daß es für mich das Beste sei, zu verschwinden. Er verbarg mich bis zum Abend, gab mir die nöthigen Geldmittel und eine Empfehlung an einen Freund in Zürich. Auf diese Weise bin ich hierher gekommen.“

„Wußte der Professor nicht, daß Du verlobt seiest?“

„Ich sagte ihm, meine Braut hätte sich von mir gewendet, sie und ihr Bruder theilten den Verdacht, daß ich mitschuldig sei.“

„O, Hermann!“

„Ich glaubte es. Der Professor schwur mir, niemand zu sagen, wohin ich mich gewendet, wogegen ich ihm gelobte, nie wieder Hand an mich zu legen. Wir haben beide unseren Eid gehalten, doch ist ihm das leichter geworden als mir; er ist wenige Monate nach meiner Flucht gestorben.“

„Machtest Du Dir nie einen Vorwurf daraus, daß Du Deinen Vater verlassen?“ fragte der Pfarrer.

„Was konnte ich ihm nützen?“ entgegnete Hermann. „So lange er in Untereuchungshaft war, hätte man mich nicht zu ihm gelassen, und nach seiner Verurtheilung wurde er ins Zuchthaus abgeführt. Doch ich will nichts beschönigen.“ fügte er hinzu, diese Entschuldigungsgründe sind mir erst später eingefallen. Damals hatte ich nur einen Gedanken: fort, fort um jeden Preis, wenn nicht aus der Welt, so doch in einen Winkel, wo mich niemand kannte, wo niemand je den Namen Gehe gehört hat.“

„Du hast ihn abgelegt.“

„Ich werde ihn nie wieder tragen. Mit meinem unglücklichen Vater soll er aussterben.“

„Du hattest diesen doch nie aus den Augen verloren?“

„Auf Umwegen erkundigte ich mich nach ihm und ließ ihm zukommen, was zur Erleichterung seines schweren Schicksals dienen konnte.“ Er sagte das letztere mit leiser Stimme und gesenktem Haupte, als schäme er sich des Bekenntnisses.

„Und als seine Strafzeit abgelaufen, ließest Du ihn zu Dir holen.“

„Ein Wärter der Irrenanstalt in Königsfelde, auf dessen Umsicht und Verschwiegenheit ich mich verlassen konnte, erwies mir den Dienst. Ich wußte nicht, wie sehr er der geeignete Mann dazu war. Konnte mein unglücklicher Vater die Freiheit nicht vertragen, hatten sich schon während der Haft Spuren einer Geisteszerüttung eingestellt, die man nicht beachtete, genug er kam schon von Wahndarstellungen erfüllt bei mir an; er hält sich für den Reichsfreiherrn von Gehe, den Begründer jener verhängnißvollen Stiftung, und theilt täglich Millionen aus. Ich habe ihm einen Haufen blanke Rechnungsbücher geschafft und darin wühlt er.“

„Warum übergiebst Du ihn nicht einer Irrenanstalt?“

„Er ist unheilbar, und sein Hüter muß ich sein. Lange genug habe ich mich von ihm fern gehalten; jetzt bleibt er bei mir, bis der Tod uns trennt. Nun weißt Du alles; meine Beichte ist zu Ende.“

„Ich absolvire Dich; hast Du gefehlt, so hast Du gebüßt,“ sagte der Pfarrer milde.

„Du siehst nun wohl ein, daß ich kein anderes Geschick an das meinige knüpfen kann?“ versetzte Hermann düster.

„Willst Du Luise nicht selbst diese Frage vorlegen?“ erwiderte der Pfarrer aufstehend, „laß sie entscheiden; komm mit mir!“

„Nein, nein!“ rief der Doktor, indem er beinahe wild empor sprang, „laß mich, sage Du ihr, was Du willst, ich kann sie jetzt nicht sehen, und das beste ist, ich sehe sie nie wieder. Sei barmherzig, Hermann, geht ohne Abschied von mir!“

Er stürmte fort. Der Pfarrer versuchte nicht, ihn aufzuhalten, nachdenklich kehrte er nach dem Gasthof zurück. —

Hermann hatte sich in sein Zimmer geflüchtet; eine wilde Verzweiflung war über ihn gekommen, der eine tiefe Niedergeschlagenheit folgte. Die alte Bäuerin, welche seinen Haushalt besorgte, klopfte an die Thür und meldete, daß die Abendmahlzeit aufgetragen sei; er gebot ihr mit barscher Stimme, ihn in Ruhe zu lassen. Bald lief er wie ein Löwe im Käfig im Zimmer auf und ab, bald warf er sich wie ermattet auf das harte schmale Sopha und drückte den Kopf gegen die Kissen.

Es war dunkel in dem von hohen Bäumen beschatteten, ziemlich kahlen Gemach; der Mond ging auf, erfüllte das Zimmer mit seinem Schein und zeichnete den Schatten der Zweige und

Blätter in phantastischen Figuren auf den unbedeckten, weißgeschuerten Fußboden.

Luise öffnete sich die Thür, leise huschte eine Gestalt herein und näherte sich dem Sopha, eine kleine weiße Hand strich über den Kopf des Daliegenden. Hermann fuhr auf.

„Luise!“ rief er, denn ein Mondesstrahl beleuchtete das Gesicht der vor ihm stehenden Frauengestalt und ließ es geisterbleich erscheinen. Der Doktor fuhr sich mit der Hand nach der Stirn. „Ist, was ich fürchtete, nun wirklich eingetreten? Verwirren sich meine Vorstellungen? Habe ich Hallucinationen?“ murmelte er.

„Ich bin kein Spiel Deiner Einbildungskraft, sondern Wirklichkeit; überzeuge Dich,“ sagte sie, indem sie ihm die Hand entgegenstreckte. Zögernd erfaßte er sie. „Luise, Du bist es wirklich, Du kommst zu mir!“ stammelte er wie aus einem Traum erwachend.

„Muß ich es nicht, da Du nicht zu mir kommen willst?“ antwortete sie, sich an ihn schmiegend. „Du wolltest nicht Abschied von mir nehmen, wohl, Dein Wunsch sei erfüllt; wir nehmen keinen Abschied, denn wir gehören zusammen.“

„Hat Dir Kurt nicht gesagt . . .“

„Alles; eben deswegen bin ich hier. Hermann, erkennst Du in unserem Wiederfinden nicht eine höhere Fügung, nicht einen Fingerzeig Gottes, daß wir uns nie, nie mehr trennen sollen?“

„Luise, ich kann Dein Opfer nicht annehmen!“

„Es ist kein Opfer, sondern Selbstsucht; ich kann nirgend glücklich sein als bei Dir; wenn Du mich auch von Dir stößt, ich gehe nicht.“

Sie breitete die Arme aus, und nun riß er sie an seine Brust und bedeckte ihr Gesicht mit Küssen. „Mein guter Engel hat mich aufgefunden, nun werden, nun müssen die Dämonen weichen, Du hast mich ihnen abgewonnen,“ schluchzte er.

„Gott segne Euch,“ ertönte die wohl lautende Stimme des Pfarrers, der die Schwester begleitet hatte und laufend an der Thür stehen geblieben war. Er trat hinzu und schloß beide in seine Arme. —

Schon nach wenigen Tagen kehrte Pfarrer Schubert mit seiner Schwester nach Deutschland zurück, die weitere Reise in die Schweiz war für diesmal aufgegeben; nach einem mehrtägigen Aufenthalte bei den neugewonnenen Freunden in Reutlingen langten sie in der Heimat an, noch ehe sein Urlaub ganz abgelaufen war. Dafür kam er aber schon im Herbst um einen ein, der ihm in Anbetracht der Veranlassung dazu auch bereitwillig gewährt ward.

Hermann Gehe hatte sich nicht entschließen können, wieder nach Deutschland zu kommen, Kurt führte ihm deshalb die Verlobte zu und traute sie ihm in aller Stille an. Zum Takte seiner Traurede hatte er das Gelübdis Ruths gewählt: „Wo Du hingehst, da will ich auch hingehen.“

Auf dem Rückwege machte Pfarrer Schubert

abermals Raft in Neutlingen, um nun fetner-
felts vor den Traualter zu treten. Er brauchte
in kein verödetes Haus heimzukehren, Clara
Brettinger, mit der er im Sommer in Wittingen
den Herzenbund geschlossen, folgte ihm in sein
ftilles Pfarrdorf als fein geliebtes Weib.

Das Erzgebirge und die Schweizer Alpen
liegen weit von einander, aber nicht nur der
Schienenstrang und der elektrische Funke verbind-
en sie, auch die Liebe kürzt den Pfad. Die
beiden Paare blieben in der engsten Gemein-
schaft, allwöchentlich fliegen Briefe hin und her
und jedes Jahr reist der Pfarrer mit seiner
Gattin in die Schweiz, da Hermann es noch
nicht über sich gewonnen, den heimischen Boden
wieder zu betreten. Sonst ist er aber nicht
mehr der finstere Sonderling, der den Fremden
jeden aus dem Wege geht. Wenn er auch die
Landleute, unter denen er so lange gelebt, keines-
wegs vernachlässigt, so giebt er auch den Kur-
gästen in Baden seinen ärzlichen Rath; seine
Kuren sind weit und breit berühmt, und fast
ebenso viel Heilbedürftige wie nach den heißen
Thermen Badens wallfahrten nach Wittingen
zum Doktor Hermann. Diesen Namen hat er
beibehalten, ihn sollen auch seine Kinder tragen;
der Name Gehe ist mit seinem Vater ins Grab
gelenkt worden und steht nicht einmal auf dem
Stein, der dessen Hügel deckt.

Ein Jahr nach Hermanns und Luise's
Verheirathung starb der alte Gehe, der ganz
kindisch geworden und von der Schwiegertochter,
die er niemals erkannt hatte, mit rührender
Treue bis zum Tode gepflegt worden war.

Wieder ein Jahr später sah sich Hermann
in der Lage, der von Gehe'schen Stiftung die
volle Summe, die sein Vater veruntreut hatte,
zu ersetzen, und nun erst athmete er völlig auf
und fühlte sich als freier Mann.

Von Seiten der sächsischen Regierung wurde,
da man nun seinen Aufenthalt kannte, bei ihm
angefragt, ob er jetzt seine Rechte als Kurator
der Stiftung wahrnehmen wolle; er schlug es
aus und fügte hinzu, daß er für sich und seine
Nachkommen auf den Namen Gehe und alle
daraus entspringenden Vortheile verzichtet habe.

„Unser Kurt soll nie erfahren, daß seine
Vorfahren einen anderen Namen getragen haben
als Hermann,“ sagte er, nachdem er Luise den
Brief vorgelesen und küßte das blondlockige
Haupt des Knaben, den sie in ihren Armen
hielt.

„Du hast ihm etwas besseres mitzugeben,“
entgegnete sie, mit Stolz zu ihm aufschauend,
„strenge Ehrenhaftigkeit, treue Pflichten-
erfüllung ist das beste Vermächtniß.“

„Die Liebe aber ist das größte,“ fügte er
hinzu und schloß sie in seine Arme, „eine Liebe,
die alles trägt und alles überwindet.“

Mannigfaltiges.

— Für die gut bürgerliche Art, mit
welcher Kaiser Wilhelm noch heute seiner
Schulkameraden gedenkt, liefert die offizielle
Reise des Majors v. Hülsen an den Hof Abdul
Hamid's einen liebenswürdigen Beweis. In
türkischen Diensten, und zwar im Ministerium
der öffentlichen Arbeiten, befindet sich der
deutsche Ingenieur Horn, der mit dem
damaligen Prinzen Wilhelm zusammen das
Kasseler Gymnasium besucht und gleich-
zeitig das Abiturientenexamen gemacht hat.
Dieses Mitschülers erinnerte sich der Kaiser, als
er Herr von Hülsen nach Konstantinopel ent-
sandte, und der Ueberbringer des kostbaren
Ehrensäbels war zugleich der Ueberbringer eines
eigenhändigen Briefes seines kaiserlichen Herrn
nebst dessen Bilbniß an den alten Kasseler
Abiturienten, den heutigen Herrn Horn Effenkt.

— Der Schatz im Sopha. Ein Tapezierer
in Potsdam hatte am Sonntag Abend von
einem Trödler ein Sopha geholt, um es aufzu-
arbeiten und dann weiter zu verkaufen; der
Kauf war am Mittag vorher nach vielem
Zetischen zum Abschluß gelangt. Bereits hatte
sich der Tapezierer zu Bett gelegt, als plötzlich
ungeküstet an die Thür geklopft wurde; er
öffnete, und der Trödler stürzte mit dem Rufe:
„Mein Geld, mein Geld, ich bin ein geschlagener
Mann!“ ins Zimmer. Ehe sich der Tape-
zierer von seiner Ueberraschung erholen konnte,
hatte der Trödler das Sopha durchsucht und
ein Portemonnaie mit 1500 Mark Inhalt aus
demselben gezogen, dann war er tiefathmend
in einen Stuhl gesunken. Der gute Mann,
welcher dem Tapezierer Mittags erzählt hatte,
daß er in großer Verlegenheit sei, weil er
20 Mark nöthig brauche und deshalb das
Sopha spottbillig verkaufen müsse, hatte in dem-
selben sein Portemonnaie mit 1500 Mark in
Reichskassenscheinen versteckt gehabt. . . .

— Liebesdrama. Aus Innsbruck wird
berichtet: „Ein Bauernknecht aus Pfaffenhofen,
ein gebürtiger Kiezer, hatte sich in die Tochter
seines Bauern verliebt. Das 19jährige Mäd-
chen wollte aber von ihm nichts wissen. Eines
Bormittags begegnete der Burische dem Mädel
und befragte es, ob es ihn heirathen wolle. Auf die
abschlägige Antwort stach er das Mädchen nieder.
Auf einem Streuhausen beim Stalle fand man
später die Leiche des unglücklichen Mädchens mit
vielen Stichen im Gesichte und am Halse. Der
Knecht stichtete sich und kam zum Schienenweg
bei der Telferbrücke, als gerade ein Zug daher-
fuhr. Er legte sich unmittelbar vor dem Zug
auf die Schienen. Der Kopf wurde ihm vom
Kumpfe getrennt und sein Körper furchtbar zu-
gerichtet. Wie man sagt, war der Knecht geistig
etwas zurückgeblieben und wurde wegen seiner
unglücklichen Liebe vielfach aufgezogen. Als am
letzten Sonntag das Mädchen mit einem Anderen
ging, loberte seine Eifersucht auf, und er be-
schloß die furchtbare That.

— **Große Panik** entstand am Sonntag auf dem Main bei **Hanau**. Auf dem zugefrorenen Flusse fertigte, allem Brauche gemäß, ein Küfermeister mit seinen Gesellen und Lehrlingen ein Faß an, was seit 1845 nicht mehr geschehen. Tausende von Zuschauern hatten sich eingefunden. Unter der Last dieser Menschenmassen brach plötzlich die Eisdecke. Alle entflohen entsezt. Fünfzig Personen, meist Frauen und Kinder, versanken in den eisigen Fluthen, wurden aber alle gerettet, wobei sich namentlich fünf Küfergesellen hervorthaten. Viele Hüte, Schirme u. gingen in den Fluthen verloren. Eine Frau ist vor Schreck noch benüßlos.

— **Fabrikbrand**. In der Teppich- und Blüschfabrik der Herren John und James Dobson in Schuyllkill, einer Vorstadt Philadelphias, brach vor einigen Tagen Abends Feuer aus, durch welches dieselbe fast gänzlich eingäschert wurde. Die Fabrik war eine der größten in ihrer Art in den Vereinigten Staaten. Alle Gebäude der Fabrik waren 4 bis 7 Stockwerke hoch und das Hauptgebäude der Gruppe war 600 Fuß lang, 250 Fuß breit und gänzlich aus Stein gebaut. Die Fabrik beschäftigte 3500 Arbeiter, welche jetzt alle beschäftigungslos geworden sind. Der angerichtete Schaden wird auf 1,500,000 Dollars geschätzt, wovon 1,000,000 Dollars durch Versicherung gedeckt sind. Die Fabrik arbeitete volle Zeit und das Lager an Teppichen und Blüsch war größer als gewöhnlich.

— In dem lothringischen Städtchen **Dienze** wurde ein **siebenjähriges Mädchen** bei einem außerhalb des Ortes liegenden Hause von einem **Wolfe** angefallen und in den nahen Wald geschleppt. Bis jetzt sind weder die Ueberreste des Kindes, noch der Wolf aufgefunden worden. Die Zahl der in diesem Winter in Lothringen erlegten Wölfe beträgt etwa 50.

— Eine **Sportwette** echt englischer Art haben Lord Shrewsbury und Lord Londsdall abgeschlossen. Es handelt sich um eine Wettfahrt von zwanzig Meilen, von denen die ersten fünf Meilen mit einem Einspänner, die zweiten mit einem Zweispanner, die dritten mit einem vom Bod gefahrenen Vierspanner zurückzulegen sind. Die letzten fünf Meilen werden die beiden Lords eigenhändig ihre Gespanne à la Daumont, d. h. auf einem der vier Pferde reitend, bis zum Ziele leiten. Die Wette macht großes Aufsehen, und zahlreiche Neugierige werden ohne Zweifel der Wettfahrt beiwohnen, welche bereits in nächster Zeit stattfinden soll.

— **Brandkatastrophe**. In dem vom deutschen Hutmacher Heinrich Bussle bewohnten Hause in Liverpool Road, Färlington (Nord-London), brach am Freitag Abend ein Feuer aus, welches beklagenswerthe Folgen hatte. Die aus dem Bussle'schen Ehepaar und vier Kindern bestehende Familie lag bereits im Schlafe, als der Brand entstand. Die Mutter und zwei Kinder retteten sich rechtzeitig; der Vater warf seinen achtjährigen Sohn Philipp aus dem

Fenster des zweiten Stockes auf die Straße und sprang dann selber hinab, wodurch er sich eine schwere Kopfwunde hinzuzog, die indeß nicht gefährlich ist. Der Knabe erlitt jedoch einen doppelten Schädelbruch und starb wenige Stunden nach seiner Aufnahme im Hospital. Das vierte Kind, ein siebenjähriges Mädchen, Namens Clara, kam in den Flammen um.

Heitere s.

* [**Leicht begreiflich.**] „Wie ging das zu, Herr Schmidt, daß Ihre Scheidung so rasch vollzogen wurde?“ „Das werden Sie leicht begreiflich finden, wenn ich Ihnen mittheile, daß der Richter, welchem meine Scheidungsklage zur Beurtheilung übergeben wurde, der erste Gatte meiner Frau war.“

* [**Schwäbisch.**] Stoffel (einer Dame auf den Fuß tretend): „Hoppla!“ Dame: „Ah — Sie grober Mensch, können Sie sich denn nicht entschuldigen?“ Stoffel: „Herrgott, i sag' ja: Hoppla!“

* [**Der Kurzsichtige.**] Frau: „Aber Hannesle, was fällt Dir denn ein, daß Du sogar mit der Brille schlafen gehst?“ Mann: „Na, wenn mir halt was Schönes träumt, will ich's doch sehen.“

* [**Berlockende Drohung.**] Onkel (Junggeselle, zu seiner Nichte): „Nieschen, Nieschen, Du wirst so lange auf's Eis gehen, bis Du die eine rechte — Verlobung zugezogen hast!“

* [**Neuer Orden.**] Beim Diner sitzen zwei Berliner Finanziers einem Professor gegenüber, dessen Brust mit zahlreichen Orden geziert ist. Leider war dem Besternten beim Verspeisen eines Wildschweinebratens Sauce auf das weiße Hemd gefallen, ohne daß er selber den verunzierenden Flecken auf der schneeweißen Brustfläche bemerkte. Der etwas kurzsichtige Kommerzienrath X., welcher sich in die Betrachtungen der vielen Orden seines Gegenübers vertieft hatte, fragte den wegen seines schlagfertigen Witzes bekannten Nachbar: „Der braune Stern dort auf dem Brustflage des Professors ist wohl der Daneborg?“ „Nein, der Sauceborg.“

* [**Rührende Vorsorge.**] In einem schlesischen Dorfe verlah der Herr Pfarrer am Vormittage einen Schwerkranken. In den späten Nachmittagsstunden sieht er dessen Frau über die Straße eilen; theilnehmend fragte er, ob sich der Zustand ihres Mannes etwa verschlimmert habe? „Ne, Herr Pfarrer,“ lautete die Antwort, „ich hol' nur das „Kuchamehl“ zum baden, denn ist er erst todt, giebt's zu viel Anderes zu thun!“